

Hamburgische Dramaturgie.

Ein und achtzigstes Stück.

Den 9ten Februar, 1768.

Will ich denn nun aber damit sagen, daß kein Franzose fähig sey, ein wirklich rührendes tragisches Werk zu machen? daß der volatile Geist der Nation einer solchen Arbeit nicht gewachsen sey? — Ich würde mich schämen, wenn mir das nur eingetroffen wäre. Deutschland hat sich noch durch keinen *Bouhours* lächerlich gemacht. Und ich, für mein Theil, hätte nun gleich die wenigste Anlage dazu. Denn ich bin sehr überzeugt, daß kein Volk in der Welt irgend eine Gabe des Geistes vorzüglich vor andern Völkern erhalten habe. Man sagt zwar: der tieffinnige Engländer, der wihige Franzose. Aber wer hat denn die Theilung gemacht? Die Natur gewiß nicht, die alles unter alle gleich vertheilet. Es giebt eben so viel wihige Engländer, als wihige Franzosen; und eben so viel tieffinnige Franzosen,

111

F f

als

als tiefsinnige Engländer: der Brag von dem Volke aber ist keines von beiden. —

Was will ich denn? Ich will blos sagen, was die Franzosen gar wohl haben könnten, daß sie das noch nicht haben: die wahre Tragödie. Und warum noch nicht haben? — Dazu hätte sich der Herr von Voltaire selbst besser kennen müssen, wenn er es hätte treffen wollen.

Ich meine: sie haben es noch nicht; weil sie es schon lange gehabt zu haben glauben. Und in diesem Glauben werden sie nun freylich durch etwas bestärkt, das sie vorzüglich vor allen Völkern haben; aber es ist keine Gabe der Natur: durch ihre Eitelkeit.

Es geht mit den Nationen, wie mit einzeln Menschen. — Gottsched (man wird leicht begreifen, wie ich eben hier auf diesen falle,) galt in seiner Jugend für einen Dichter, weil man damals den Versmacher von dem Dichter noch nicht zu unterscheiden wußte. Philosophie und Critik setzten nach und nach diesen Unterschied ins Helle: und wenn Gottsched mit dem Jahrhundert nur hätte fortgehen wollen, wenn sich seine Einsichten und sein Geschmack nur zugleich mit den Einsichten und dem Geschmacke seines Zeitalters hätten verbreiten und läutern wollen: so hätte er vielleicht wirklich aus dem Versmacher ein Dichter werden können. Aber da er sich schon so oft den größten Dichter hatte nen-

nen

nen hören, da ihn seine Eitelkeit überredet hatte, daß er es sey: so unterblieb jenes. Er konnte unmöglich erlangen, was er schon zu besitzen glaubte: und je älter er ward, desto hartnäckiger und unverschämter ward er, sich in diesem träumerischen Besitze zu behaupten.

Gerade so, dünkt mich, ist es den Franzosen ergangen. Kaum riß Corneille ihr Theater ein wenig aus der Barbaren: so glaubten sie es der Vollkommenheit schon ganz nahe. Racine schien ihnen die letzte Hand angelegt zu haben; und hierauf war gar nicht mehr die Frage, (die es zwar auch nie gewesen,) ob der tragische Dichter nicht noch pathetischer, noch rührender seyn könne, als Corneille und Racine, sondern dieses ward für unmöglich angenommen, und alle Beiseferung der nachfolgenden Dichter mußte sich darauf einschränken, dem einen oder dem andern so ähnlich zu werden als möglich. Hundert Jahre haben sie sich selbst, und zum Theil ihre Nachbarn mit, hintergangen: nun komme einer, und sage ihnen das, und höre, was sie antworten!

Von beiden aber ist es Corneille, welcher den meisten Schaden gestiftet, und auf ihre tragischen Dichter den verderblichsten Einfluß gehabt hat. Denn Racine hat nur durch seine Muster verführt: Corneille aber, durch seine Muster und Lehren zugleich.

Diese lehren besonders, von der ganzen Nation (bis auf einen oder zwey Pedanten, einen Hedelin, einen Dacier, die aber oft selbst nicht wußten, was sie wollten,) als Orakelsprüche angenommen, von allen nachherigen Dichtern befolgt: haben, — ich getraue mich, es Stück vor Stück zu beweisen, — nichts anders, als das lahlste, wüßrigste, untragischste Zeug her- vorbringen können.

Die Regeln des Aristoteles, sind alle auf die höchste Wirkung der Tragödie calculirt. Was macht aber Corneille damit? Er trägt sie falsch und schielend genug vor; und weil er sie doch noch viel zu strenge findet: so sucht er, bey einer nach der andern, *quelque moderation, quelque favorable interpretation*; entkräftet und verstümmelt, deutelt und vereitelt eine jede, — und watum? *pour n'être pas obligés de condamner beaucoup de poemes que nous avons vû réussir sur nos theatres*; um nicht viele Gedichte verwerfen zu dürfen, die auf unsern Bühnen Beyfall gefunden. Eine schöne Ursache!

Ich will die Hauptpunkte geschwind berühren. Einige davon habe ich schon berührt; ich muß sie aber, des Zusammenhanges wegen, wiederum mitnehmen.

1. Aristoteles sagt: die Tragödie soll Mitleid und Furcht erregen. — Corneille sagt: o ja, aber

aber wie es kommt; beides zugleich ist eben nicht immer nöthig; wir sind auch mit einem zufrieden; ist einmal Mitleid, ohne Furcht; ein andermal Furcht, ohne Mitleid. Denn wo blieb ich, ich der große Corneille, sonst mit meinem Rodrigue und meiner Chimene? Die guten Kinder erwecken Mitleid; und sehr großes Mitleid; aber Furcht wohl schwerlich. Und wiederum: wo blieb ich sonst mit meiner Cleopatra, mit meinem Prusias, mit meinem Phocas? Wer kann Mitleid mit diesen Nichtswürdigen haben? Aber Furcht erregen sie doch. — So glaubte Corneille: und die Franzosen glaubten es ihm nach.

2. Aristoteles sagt: die Tragödie soll Mitleid und Furcht erregen; beides, versteht sich, durch eine und eben dieselbe Person. — Corneille sagt: wenn es sich so trifft, recht gut. Aber absolut nothwendig ist es eben nicht; und man kann sich gar wohl auch verschiedener Personen bedienen, diese zwey Empfindungen hervorzubringen: so wie Ich in meiner Rodogune gethan habe. — Das hat Corneille gethan: und die Franzosen thun es ihm nach.

3. Aristoteles sagt: durch das Mitleid und die Furcht, welche die Tragödie erweckt, soll unser Mitleid und unsere Furcht, und was diesen anhängig, gereinigt werden. — Corneille weiß davon gar nichts, und bildet sich ein, Ari:

Poteles habe sagen wollen: Die Tragödie erwecke
 unser Mitleid, um unsere Furcht zu erwecken,
 um durch diese Furcht die Leidenschaften in uns
 zu reinigen, durch die sich der bemitleidete Ge-
 genstand sein Unglück zugezogen. Ich will von
 dem Werthe dieser Absicht nicht sprechen: ge-
 nug, daß es nicht die aristotelische ist; und daß,
 da Corneille seinen Tragödien eine ganz andere
 Absicht gab, auch nothwendig seine Tragödien
 selbst ganz andere Werke werden mußten, als
 die waren, von welchen Aristoteles seine Absicht
 abstrahirt hatte; es mußten Tragödien werden,
 welches keine wahre Tragödien waren. Und
 daß sind nicht allein seine, sondern alle französi-
 sche Tragödien geworden; weil ihre Verfasser
 alle, nicht die Absicht des Aristoteles, sondern
 die Absicht des Corneille, sich vorsehten. Ich
 habe schon gesagt, daß Dacier beide Absichten
 wollte verbunden wissen: aber auch durch diese
 bloße Verbindung, wird die erstere geschwächt,
 und die Tragödie muß unter ihrer höchsten Wir-
 kung bleiben. Dazu hatte Dacier, wie ich ge-
 zeigt, von der erstern nur einen sehr unvollständ-
 igen Begriff, und es war kein Wunder, wenn
 er sich daher einbildete, daß die französischen
 Tragödien seiner Zeit, noch eher die erste, als
 die zweyte Absicht erreichten. „Unsere Tra-
 „gödie, sagt er, ist, zu Folge jener, noch so
 „ziemlich glücklich, Mitleid und Furcht zu er-
 „wecken

„wecken und zu reinigen. Aber diese gelingt
 „ihr nur sehr selten, die doch gleichwohl die
 „wichtigere ist, und sie reiniget die übrigen Lei-
 „denschaften nur sehr wenig, oder, da sie ge-
 „meiniglich nichts als Liebesintriguen enthält,
 „wenn sie ja eine davon reinigte, so würde es
 „einzig und allein die Liebe seyn, woraus denn
 „klar erhellet, daß ihr Nutzen nur sehr klein
 „ist.“ (*) Gerade umgekehrt! Es giebt noch
 eher französische Tragödien, welche der zwey-
 ten, als welche der ersten Absicht ein Genüge
 leisten. Ich kenne verschiedene französische
 Stücke, welche die unglücklichen Folgen ir-
 gend einer Leidenschaft recht wohl ins Licht
 setzen; aus denen man viele gute Lehren, diese
 Leidenschaft betreffend, ziehen kann: aber ich
 kenne keines, welches mein Mitleid in dem Gra-
 de erregte, in welchem die Tragödie es erregen
 sollte, in welchem ich, aus verschiedenen gries-
 chis

(*) (Poet. d'Arist. Chap. VI. Rem. 8.) Notre
 Tragedie peut réussir assez dans la pre-
 miere partie, c'est a dire; qu'elle peut ex-
 citer & purger la terreur & la compassion.
 Mais elle parvient rarement à la dernière,
 qui est pourtant la plus utile, elle purge
 peu les autres passions, ou comme elle
 roule ordinairement sur des intrigues d'a-
 mour, si elle en purgeoit quelqu'une, ce
 seroit cella-la seule, & par la il est aisé de
 voir qu'elle ne fait que peu de fruit.

chischen und englischen Stücken gewiß weiß, daß sie es erregen kann. Verschiedene französische Tragödien sind sehr feine, sehr unterrichtende Werke, die ich alles Lobes werth halte: nur, daß es keine Tragödien sind. Die Verfasser derselben konnten nicht anders, als sehr gute Köpfe seyn; sie verdienen, zum Theil, unter den Dichtern keinen geringen Rang: nur daß sie keine tragische Dichter sind; nur daß ihr Corneille und Racine, ihr Crebillon und Voltaire von dem wenig oder gar nichts haben, was den Sophokles zum Sophokles, den Euripides zum Euripides, den Shakespear zum Shakespear macht. Diese sind selten mit den wesentlichen Foderungen des Aristoteles im Widerspruch: aber jene desto öfterer. Denn nur weiter —

Ham.